

Schicksale im „Haus der Ewigkeit“

Führung Matthias Burger und Martin Ulmer berichteten rund 100 Besucherinnen und Besuchern über die Geschichte von Tübinger Juden auf dem jüdischen Friedhof in Wankheim.

Wankheim. Erstaunlich groß war das Interesse an einer Führung über den Wankheimer Judenfriedhof. Trotz einiger Regenschauer waren rund 100 Besucher meist mit Fahrrädern von Kusterdingen und Tübingen, einige jedoch auch aus Rottenburg gekommen.

Der evangelische Pfarrer Matthias Burger, der in Wankheim wohnt und mittlerweile Hochschulpfarrer in Hohenheim ist, und Martin Ulmer von der Tübinger Geschichtswerkstatt berichteten, dass auf dem Wankheimer Friedhof auch Tübinger und Reutlinger Juden begraben sind. Sie stellten einzelne Schicksale exemplarisch für die jüdische Geschichte der Region heraus.

Gemeinderat versagte Bürgerrecht

Wankheim war seit dem 16. Jahrhundert, zusammen mit Kressbach und Kilchberg, kein württembergisches, sondern reichsritterschaftliches Gebiet. Deshalb durften sich hier gegen eine Schutzgebühr Juden ansiedeln, die in Tübingen mit der Gründung der Universität vertrieben worden waren.

Als es den Juden Mitte des 19. Jahrhunderts erlaubt wurde, in Tübingen und Reutlingen Bürgerrechte zu erwerben, siedelten immer mehr Juden in die beiden Nachbarstädte um. Machten einst

Juden ein Viertel der Gesamtbevölkerung Wankheims aus, lebte 1880 nur noch ein Jude im Dorf. Die Synagoge in Wankheim wurde 1882 abgebrochen und 1884 in Tübingen wieder aufgebaut. Der Friedhof der Gemeinde blieb jedoch in Wankheim. Er wurde 1774 von der jüdischen Gemeinde erworben und musste – da jüdische Gräber nicht nach 25 Jahren abgeräumt werden, sondern ewig bleiben (der Friedhof heißt übersetzt auch „Haus der Ewigkeit“) – 1860 und 1900 erweitert werden.

An den Grabsteinen zeigt sich die Assimilierung und Liberalisierung der jüdischen Gemeinde. Sind die Inschriften der Grabsteine aus der ersten Phase noch hebräisch, so werden sie später zweisprachig und Ende des 19. Jahrhunderts nur noch deutsch. Im Vergleich zu anderen jüdischen Friedhöfen sind nur wenige jüdische Symbole und meist florale Elemente zu sehen.

Am Grabstein von Leopold Hirsch berichtete Martin Ulmer, wie Hirsch sich Mitte des 19. Jahrhunderts das Tübinger Bürgerrecht erstritt, welches ihm gesetzlich zustand, aber vom antisemitischen Tübinger Gemeinderat zweimal verwehrt wurde.

Hirsch wandte sich ans Oberamt, und erst auf Druck dieser Be-

hörde wurde ihm das Recht gewährt, sich in Tübingen niederzulassen. Leopold Hirsch gründete ein Herrenmodegeschäft in der Tübinger Kronenstraße, das seine Familie über drei Generationen führte. Er war der Großvater des hessischen Generalstaatsanwalts Fritz Bauer, der nach dem Krieg Ankläger im Frankfurter Auschwitzprozess war und für die Rehabilitierung der Widerstandskämpfer des 20. Juli sorgte.

„Viel Gottvertrauen“

Matthias Burger berichtete von der elfjährigen Irma Dessauer, die 1914 ermordet wurde. Sie wohnte im heutigen TAGBLATT-Gebäude in der Uhlandstraße 2 und ging auf die Mädchenoberrealschule (heute Wildermuth-Gymnasium), als sie von dem Unterjesinger Hausknecht Karl Maier in den Kohlenkeller gelockt und dort nach einer versuchten Vergewaltigung erstickt wurde. Die Tübinger Bevölkerung forderte die Todesstrafe für den Täter, die jedoch – wie damals üblich – vom König in lebenslange Haft umgewandelt wurde. Viele Tübinger säumten den Trauerzug, als das Mädchen beerdigt wurde. Dass sie Jüdin war, spielte hier keine Rolle.

Der letzte in Wankheim beerdigte Tübinger Jude war Albert



Martin Ulmer (rechts) von der Geschichtswerkstatt führte über den Wankheimer Judenfriedhof. Bild: Zimmermann

Schäfer. Er besaß ein Modegeschäft am Holzmarkt (heute „New Yorker“) und war einer von vier Tübinger Juden, die 1938 bei der Reichspogromnacht verhaftet wurden. Er starb 1941 in Tübingen an den Folgen der Haft im Dachauer Konzentrationslager und

wurde in aller Heimlichkeit von Nichtjuden begraben, da es bereits keine Gemeinde mehr gab. Einer von zwei Juden, die den Holocaust überlebten und nach Tübingen zurückkehrten, war Viktor Marx, der in Theresienstadt befreit wurde. Er ließ noch 1945 ei-

nen Gedenkstein mit den Namen von 14 ermordeten Tübinger Juden auf dem Wankheimer Friedhof setzen. Auf die Frage, wie er sechs Konzentrationslager überlebt habe, antwortete Marx: „Ich war immer ein guter Jude und hatte viel Gottvertrauen.“ *Martin Zimmermann*